

# Quäle nie ein Tier zum Scherz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummens-Zeitung**

Band (Jahr): **13 (1919)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923478>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der heutige Tag soll aber auch ein Bußtag sein. Für was haben wir denn Buße zu tun? Ich will ein Beispiel anführen. Wir denken und handeln oft nicht aus Nächstenliebe, sondern aus Eigenliebe und Selbstsucht. Jeder von uns frage sich selbst: Bin ich frei von dem Gelüste, andere zu verdrängen, wegzuschieben? Bin ich frei von Geldgier und Habsucht? Bin ich frei vom Neid, der dem andern sein Glück nicht gönnt? Ich glaube, niemand von uns kann sich rühmen, von diesen Sünden frei zu sein. Da haben wir alle Ursache, Buße zu tun, und vor Gott zu bekennen: wir verdienen es nicht, daß es uns so gut geht, besser als andern Völkern. Der Friede, den wir genießen dürfen, ist nur ein Gnadengeschenk Gottes. Wenn wir das recht erkennen, dann werden wir auch das Dritte gerne tun: das Beten für uns und für unser Vaterland.

Wir können Gott z. B. bitten: „Nimm unser Vaterland in dieser gefährlichen Zeit weiter in deinen Schutz, leite uns an deiner Hand und Rat, laß uns immer dankbarer werden für das große Glück des Friedens, den du unserm Lande erhalten hast“. Dann werden wir das Schwere, das wir jetzt und vielleicht später noch mehr zu tragen haben, ohne Murren auf uns nehmen, es wird uns viel mehr dazu dienen, nicht wieder in Sünde und Gottvergeffenheit zu fallen, sondern, daß wir gewissenhafte und selbstlose Menschen werden, die ihre Nächsten lieben wie sich selbst; dann wird der heutige schwere Dank-, Buß- und Betttag für uns ein rechter Segenstag werden.

### Zur Belehrung

#### Quäle nie ein Tier zum Schmerz.

Sicher haben die Menschen das Recht, schädliche und solche Tiere, deren Teile zur Nahrung oder Bekleidung oder zu anderen Bedürfnissen des Lebens nötig sind, zu töten. Dazu aber haben sie kein Recht, den Tod der Tiere durch grausame Qualen herbeizuführen, sie aus Mitleiden ums Leben zu bringen. Selbst schädliche Tiere sind schnell zu töten. Auf keinen Fall darf der Mensch so roh sein, sich an ihren Todesqualen zu ergözen.

Es ist richtig, daß Tiere keine Vorstellung von dem Aufhören des Lebens haben. Sie fliehen nicht den Tod, sondern den Schmerz.

Natürliche Triebe sind es, daß sie zur Selbsterhaltung Handlungen ausführen. Das Tier erkennt schon, ohne es früher gesehen zu haben, das Raubtier. Es flieht vor der nahenden Gefahr, vergiftet aber auch schnell die vorübergegangene Gefahr.

Das Schaf geht ruhig zur Schlachtbank, auf welcher es schon andere Schafe sterben sah. Es sträubt sich nicht vor dem Tod, wohl aber vor dem Schmerz. Darum ist es eine menschliche Pflicht, das Tier schnell aus dem Leben zu befördern. Menschen, welche Tiere langsam morden und ihre Qual verlängern, sind roh. Sie haben ein fühlloses Herz. Kein fühlender Mensch wird unschuldige Geschöpfe, deren Tod keinen Nachteil und keinen Vorteil bringt, töten. Vor allen Dingen dürfen es Kinder nicht tun, und jeder Erwachsene, der es doch sieht, muß es ihnen untersagen. Sie müssen auch das geringste Geschöpf achten lernen. Geschieht das nicht, können sie vielmehr den Schmerz armer Geschöpfe mit Schadenfreude betrachten, so werden sie auch bald über Tränen und Jammer anderer Menschen lachen lernen. Dagegen werden Kinder, welche Vögel, Würmer u. vertrauern, auch den Leiden der Menschen gegenüber Mitleid empfinden.

Besonders ist es Pflicht des Menschen, für die Tiere, die bei ihm wohnen, für seine Haustiere zu sorgen. Er muß ihr Schutzherr sein. Sie leben ja für ihn. Sie kennen ihn, lieben ihn, nähern sich ihm freundlich, sind dankbar für seine Gaben. Zwar können sie nicht sprechen und ihren Dank durch Worte äußern, aber durch Anknurren, durch Zeichen bekunden sie ihm ihre Dankbarkeit, ihr Vertrauen und ihre Liebe. Dadurch, daß der Mensch sie ihrer Freiheit beraubte, nahm er auch die Pflicht auf sich, für sie zu sorgen, da sie es selbst nicht tun können. Haustiere sind mit Freundlichkeit und Milde zu behandeln, vor Unfreundlichkeit des Wetters zu schützen und reinlich zu halten, um ihre Gesundheit zu fördern. Sie sollten niemals mehr zur Arbeit genötigt werden, als ihre Kräfte zu leisten vermögen.

Das Mitleid mit den Tieren darf aber auch nicht ausarten zur törichten Vorliebe und Zuneigung, sodaß sie ihrem Besitzer mehr wert sind, als seine Mitmenschen. Zärtliche Anhänglichkeit an Lieblingstiere ist unvernünftig. Kindische Tändelei mit Tieren, Liebkosungen derselben stoßen vernünftige Menschen ab. Man findet gar oft, daß Menschen, welche nicht wissen, wie sie gewisse Tiere liebkosen sollen, wie sie

für die unvernünftigen Geschöpfe jeden Leckerbissen beschaffen, ihren Mitmenschen gegenüber ganz besonders hartherzig sind. Sie verlästern gern andere. Für die Armut haben sie kein Auge. Mit dem Gelde, das sie für ihre Tiere verwenden, könnten sie viele Tränen trocknen. Ihnen stehen Menschen und Tiere im Werte gleich.

Derartige Leute sind kindisch und töricht. Sie beflecken ihre Menschenwürde. Zuerst der Mensch, und wäre er der geringste, dann erst das Tier, und wäre es das beste und kostbarste. So ist es richtig. Wohl aber behandle jeder Mensch die Tiere mit Wohlwollen und Güte.

R. S.

## Zur Unterhaltung

### Eine Wildschwein-Treibjagd oder ein seltenes Erlebnis.

(Novelle von F. Hugelshofer, Frauenfeld.)

Nachdruck für Unberechtigte verboten.

Es herbstelt! . . . Rot färbt sich der Wald — das sind die letzten Küsse des scheidenden Sommers. Am Fuße der zerklüfteten, fast ganz zerfallenen Schloßruine Rötteln unweit dem badischen Städtchen Lörrach, die sich auf anmutiger Anhöhe erhebt und von der ein einziger viereckiger Turm noch erhalten geblieben ist, von deren Zinne das Auge schweifen kann in das vom Wiesenfluß durchschlängelte fruchtbare Wiesental und weiter hinüber zum Schwarzwald und hinein ins Schweizerland, hatte sich eine Gruppe von Naturfreunden und Wandervögeln an einem lauschigen Plätzchen gelagert für den Imbiß. Es war eine internationale, bunt durcheinandergewürfelte Gesellschaft, lauter Taubstumme, zumeist „Riehener“, d. h. ehemalige Zöglinge der Taubstummenanstalt Riehen, die sich eines europäischen Rufes erfreut, ist sie doch eine Musterstätte des Taubstummen-Unterrichts.

Während die muntere Schar Vierfüßiger sich über den mitgebrachten Proviant hermachte, tauchte urplötzlich hinter dem Südländer Cypriani ein schwarzes Ungeheuer auf, vor dessen Schatten der Sohn des Südens derart erschreckt, daß er blitzartig die Gänsehaut bekam und den Buckel zusammenzog, als wollte er sich wie ein Igel rollen. Auch der hagere Pole neben ihm, ein gewisser Kosciuszko, hatte das schwarze Tier erspäht und besaß noch so viel Courage

(Mut) und Geistesgegenwart, um seine Wurst, die Hauptsache nämlich, in Sicherheit zu bringen. Der Störefried entpuppte sich jedoch als ein ganz harmloser Jagdhund, der im nahen Gehölz gepirscht hatte und den die Wohlgerüche der diversen Fleischgerichte herbeigelockt hatten. Mit erhobenem Kopf schnupperte das schöne Tier in der Luft, dann musterte es die Gesellschaft. Da hielt ihm der dicke Michel, ein Bayer, einen Fleischbrocken vor die Nase; doch ehe der Hund darnach schnappen konnte, verschwand der Leckerbissen hinter der Halsbinde des Spatzvogels. Schon wollte sich das gefoppte Tier traurig von dammen machen. Dies gewahrend, warf Hugo Bunjes, ein Holländer mit sanften Rehaugen, ein gutes Stück feiner Zerbelat hin, das der Jagdhund auffing und gierig verschlang, so daß alle seine Sprache verstanden — er hatte Hunger! Jetzt flogen von allen Seiten gute Bissen, denn auch im Taubstummen schlummert ein menschlich Nüchtern. Hierauf verschwand das Tier wieder im Gebüsch und auch die Ausflügler machten sich auf den Heimweg. Noch waren sie nicht weit gekommen, als der Jagdhund abermals auftauchte und sich der Gesellschaft anschloß, als gehörte er zu ihr. So ging es über Tüllingen-Weil nach Basel. Am Ende konnte das Tier ja auch in der Rheinstadt zu Hause sein — das werde sich bald zeigen, meinten etliche. Endlich am Ziel, dem wohlgenuten Basel angelangt, heftete sich das Tier mit Beharrlichkeit an Bunjes, der sich unterwegs am meisten mit ihm abgegeben hatte, und nun hatte er die Bescherung! . . . Was tun? . . .

In dieser ungemütlichen Situation kam ihm jedoch ein guter Gedanke: er ging zu seinem Nachbar, der als Jäger bekannt war — vielleicht wußte er Rat. Dieser musterte das lederne Halsband des Jagdhundes, welches mit einem Messingschildchen versehen war, worauf die beiden Initialen S. N.\* und daneben das Wort „St. Blasien“ zu lesen waren. „Der Hund hat sich jedenfalls verlaufen, was bei Jagdhunden öfters vorkommt“, erklärte ihm der Nachbar und beschied ihn zu seinem Kollegen, dem Wechselsensal Wolmarans in St. Alban, der als eifriger Waidmann öfters im Badischen der Jagd oblag.

Nun stand der junge Holländer wieder auf der Straße und kratzte sich hinter den Ohren; einen Augenblick schien er noch unschlüssig; dann aber kam ihm das Sprichwort in den Sinn, wonach frisch gewagt schon halb gewonnen sei,

\* Initialen = Anfangsbuchstabe des Personennamens.